Petra Schad

Papier für Württembergs Residenzen

Vom Auf und Ab der Papiermühle an der Glems

Den Markgröningern – und nicht nur den Reitern am Schlüsselberg – ist die Adresse „Papiermühle" ein Begriff. Manch einer kann sich sicherlich noch erinnern, daß er bis in die 50er Jahre hinein bei seinen Spaziergängen an der Glems auf zum Trocknen ausgelegte Pappendeckel stoßen konnte. Wenn auch das Produktionsverfahren der dort zuletzt ansässigen Pappenfabrik Friederich wenig mit dem Herstellungsverfahren einer Papiermühle des 18. Jahrhunderts zu tun hat, so deutet die Anschrift doch auf eine alte Markgröninger Papiertradition hin. Dieser wird im folgenden nachgegangen und dabei auch ein Blick auf die handwerkliche Technik der Papierherstellung geworfen.

Der erste schriftliche Hinweis auf den geplanten Bau einer Papiermühle ist dem Schreiben eines aus Enzberg stammenden gelernten Papierers namens Antonius Boden an Herzog Carl Eugen zu entnehmen.[1] Im Mai 1786 teilte er dem Herzog den Erwerb der an der Glems stehenden Öl-, Schleif-, Reib-, Walk- und Gerstenmühle von dem Vorbesitzer Georg Wilhelm Riethmüller mit.[2]

Er bat um herzogliche Erlaubnis, dort eine Papiermühle errichten zu dürfen, deren Standort nahe Stuttgart und Ludwigsburg er als günstig einschätzte. Die den beiden Residenzen derzeit nächstgelegene Papiermühle[3] werde in der freien Reichsstadt Eßlingen betrieben und bringe dieser Stadt hohe Zolleinkünfte. Beim Bau seiner geplanten Papiermühle würde dieser Geldabfluß ins Ausland gestoppt.[4]

Dieser Beurteilung schloß sich ein Gutachten des Markgröninger Oberamtmanns Frey an, das dem herzoglichen Kollegium zur Entscheidungsfindung vorlag. Frey versprach sich von dem Projekt auch positive steuerliche Auswirkungen. Flos-

Gedenktafel für die 1911 abgebrannte Pappenfabrik des David Friederich. Ursprünglich in der Längsseite des wiederaufgebauten Fabrikgebäudes wurde die Platte nach Abbruch des Gebäudes im Hof der Wohngebäude, heute Papiermühle 1 und 3, in Boden versenkt (Foto: Petra Schad)

sen von der Ölmühle bisher 1 fl. 30 xr. und nach Errichtung eines Gerbganges[5] im Jahr 1766 jährlich 2 fl. 30 xr. an festen Abgaben[6] der herzoglichen Schatulle zu, ließen sich diese angesichts besserer Ertragsaussichten einer Papiermühle erhöhen.[7]

Außer Fragen des Absatzmarkts und der finanziellen Solidität wurden vor Erteilung der Konzession noch weitere Wirtschaftsfaktoren von herzoglicher Seite geprüft. Insbesondere war die Sicherstellung der Rohstoffversorgung ein Kernproblem, dessen Lösung nach Ausweis zahlreicher Quellen einen hohen Aufwand an Zeit, Tinte und natürlich Papier erforderte.

Holzschnitt von E. A. Endtner, Nürnberg (1698). Aus: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Um dies nachvollziehen zu können, führt man sich am besten das damalige Produktionsverfahren[8] vor Augen.

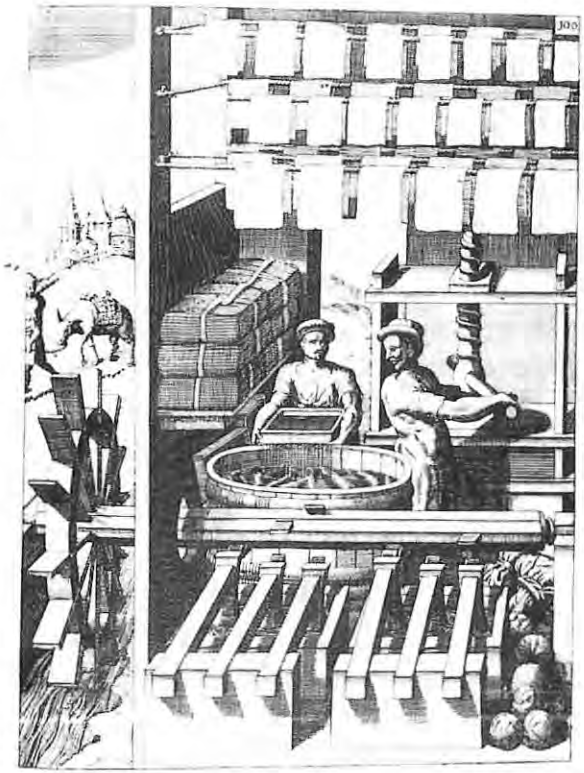
Seitdem Papier hergestellt wird, gibt es auch Recycling: Die Papiermacher erhielten ihren Rohstoff von Lumpensammlern, die in ihrem Auftrag in Stadt und Land abgelegte Wäsche, Kleidungsstücke aus Leinen, Baumwolle oder Hanf sammelten und den Papierern anlieferten. Diese Lumpen wurden gereinigt und nach Farben sortiert, daraufhin in handgroße Fetzen zerschnitten. Durch langes Einweichen in Faulbütten wurden die Lumpen mürbe gemacht. Das so bearbeitete Material zerfaserte man unter Frischwasserzufuhr in einem mit Fallhämmern arbeitenden Lochgeschirr, das von einem Wasserrad angetrieben wurde. Daher stammt der Name Papiermühle.

Der Faserbrei, auch Stoff genannt, kam in Bütten, aus denen der Büttgeselle mit einer rechteckigen Schöpfform, einem Sieb in der Größe des herzustellenden Papierbogens, das Papier schöpfte. Durch Bewegen des Siebs lief das Wasser durch die parallel eng nebeneinander angeordneten Drähte ab. Die Fasern verteilten sich gleichmäßig auf der Siebfläche, verfilzten miteinander und ein Papierbogen, der noch sehr viel Wasser enthielt, entstand. Die Dicke des Papierbogens wurde durch den Deckel, einen vor dem Schöpfen lose auf die Schöpfform aufgelegten Rahmen, bestimmt. Der Gautscher legte nun abwechselnd einen Papierbogen und einen Wollfilz zu einem Paket, das mechanische Naßpressen entwässerten. Die angetrockneten Papierbogen wurden ohne Filze in einer Trockenpresse vom Leger erneut gepreßt. Letztendlich hängten Frauen die bereits

ziemlich fest gewordenen Papierbögen zum Lufttrocknen im Hängeboden über Seile und Latten. Jedoch konnten die soweit fertiggestellten Papierbögen, die die Qualität von Löschpapier besaßen, nur als Druckpapier verwendet werden. Beim Schreibpapier waren noch die Poren mit Leim zu verschließen, den der Meister in der Leimküche herstellte – jetzt konnte es beschrieben werden.

Wie sollte nun die neu zu errichtende Markgröninger Papiermühle an ihr benötigtes Rohmaterial kommen? Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ein täglicher Lumpenbedarf von zwei bis drei Zentnern pro Bütte angenommen und mit einem Sammelertrag von jährlich zwei bis drei Pfund pro Landesbewohner kalkuliert. Nach rund 30 % Stoffverlust durch die Verarbeitung ergab ein Zentner Lumpen fünf Ries oder 2400 Bogen Papier von je 14 Pfund Gewicht. Nach der Reutlinger Papierer-Ordnung lag das tägliche Leistungssoll eines Gesellen bei 18 Baust, das sind 3150 Bogen Papier.[9]

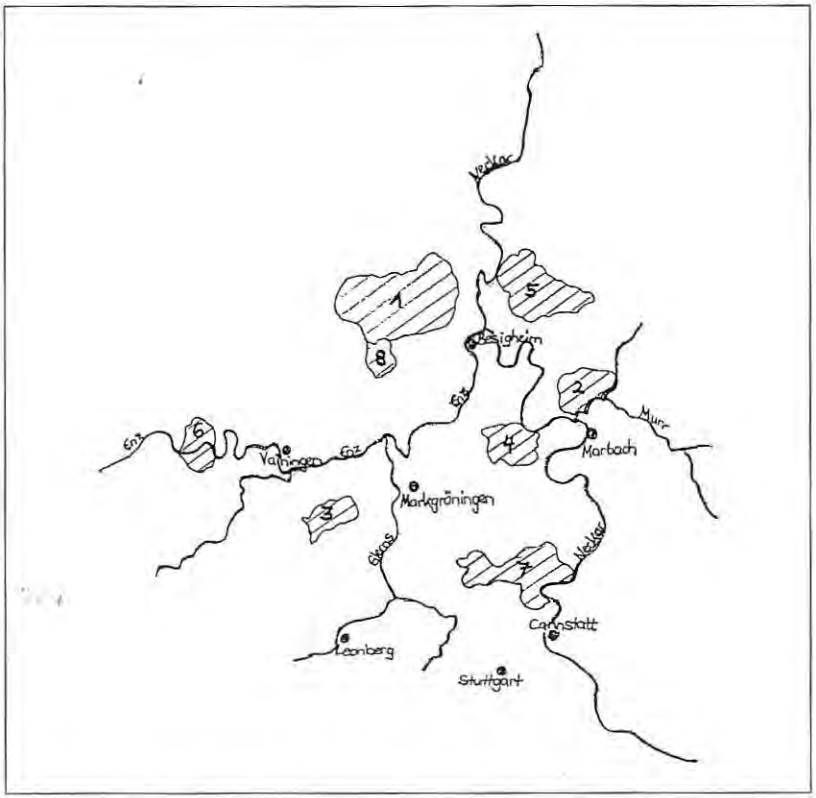
Die Sammelkonzession für das Markgröninger Oberamt hatten Eßlinger[10] Lumpensammler inne, jedoch sah Oberamtmann Frey darin kein Problem. Er stellte es ins Belieben des Herzogs, diese auf Antonius Boden zu übertragen.[11] Ganz anders schilderten die Sachlage zwei Enzberger Papierer, die sich bereits einen Monat nach Antonius Boden an den Herzog wandten, um dessen Konzessionierung zu verhindern.[12] Joseph Reinhard Sprinzing und Joseph Kohlhund befanden sich seit 1783 im Besitz eines Privilegs, das ihnen erlaubte, Lumpen, auch Hadern[13] genannt, in folgenden Städten und Oberämtern sammeln zu lassen: Merklingen, Liebenzell, Wildbad, Herrenalb, Maulbronn, Vaihingen, Enzberg, Dertingen, Güglingen, Neuenbürg und Sachsenheim. Angesichts der 1787 ablaufenden Bewilligung, erbaten sie eine Verlängerung um weitere 6 bis 8 Jahre sowie die Ausdehnung des Privilegs auf die Städte und Oberämter Markgröningen, Bönnigheim und Mühlhausen a. d. Enz. Sie begründeten ihre Bitte mit dem allgemein herrschenden Mangel an Lumpen. Da ausländische Lumpensammler u. a. aus Ettlingen, Basel, Reutlingen, Weil der Stadt und Niefern ungeachtet drohender Konfiskation in Württemberg die besten Lumpen aufkauften, würden die Lumpenpreise in die Höhe getrieben und dadurch könnten sie nur wenig gutes weißes, sondern hauptsächlich schlechtes graues Papier sowie Pappendeckel produzieren.[14] Darüber hinaus würden Lumpen „wieder die älteren und neueren Verordnungen zum



Kupferstich (Ende 16. Jh.). Aus: G. Strada, Künstlicher Abriß allerhand Mühlen, Frankfurt (1618)

Düngen in Weinbergen, Grundbirn-, Welschkorn-, Hanf- und Rübenländern verbraucht."[15] Heute lächeln wir über solche unsinnigen Versuche, eine Ertragssteigerung herbeizuführen. Sie sind jedoch vor dem Hintergrund des zunehmenden Bedarfs einer rapide anwachsenden Bevölkerung an landwirtschaftlichen Erzeugnissen und angesichts mangelhafter naturwissenschaftlicher Kenntnisse erklärlich.

Die Enzberger Papiermüller machten gegen die geplante Markgröninger Papiermühle vergeblich 18 Einwände geltend. Sie wiesen u. a. darauf hin, daß Antonius Boden weder ein gelernter Papierer noch Geselle sei und daß an Sprinzings Papiermühle der Lebensunterhalt von 15 Personen hinge. Sie erklärten sich sogar bereit, dem Herzog etwaige Steuerausfälle, die durch eine Ablehnung von Bodens Gesuch entstehen würden, zu ersetzen.[16]



Die der Markgröninger Papiermühle zugeteilten Lumpensammelbezirke (Karte: Petra Schad)

Eine Prüfung der Sachlage durch die Rentkammer – der Finanzbehörde des Herzogs – ergab, daß der Lumpenmangel in Enzberg auf Mißwirtschaft der Papierer zurückzuführen ist und der herrschende Schreibpapiermangel durch die letzten drei langen und kalten Winter verursacht wurde, während deren man das Papier nicht leimen und deshalb ausschließlich ungeleimtes Druckpapier herstellen konnte.[17] Rentkammersekretär von Warth legte daraufhin im Februar 1787 entsprechend des geschätzten Ertrags der einzelnen Lumpensammelbezirke die Abgabesätze für den künftigen Papiermüller Antonius Boden fest:[18]

1	Oberamt Bönnigheim, Erligheim und der württ. Anteil von Cleebronn	3 fl. 30 xr.
2	Stabsamt Höpfigheim	1 fl. 30 xr.
3	Hochberg, Hochdorf und Kirschenhardthof	1 fl. 30 xr.
4	Geisingen und den württ. Anteil von Beihingen	1 fl.
5	Liebenstein, Kaltenwestheim (Neckarwestheim), Ottmarsheim mit den dazugehörigen Höfen	3 fl.
6	Mühlhausen an der Enz	1 fl.
7	Stammheim und Zazenhausen	30 xr.
8	Freudenthal	1 fl.

Große Investitionen zur Errichtung der Papiermühle waren erforderlich, wofür Boden Geld bei der Spitalverwaltung aufnahm.[19] Der Betrieb kam, trotz anfänglicher Steuerstundung, nie richtig in

Schwung.[20] 1789 setzte sich der Markgröninger Oberamtmann Frey für die Papiermühle bei Hofe ein. Boden wäre gescheitert, hätte „man nicht abseiten des hiesigen Spitals demselben mächtig unter Armen gegriffen und dann getrachtet (...), selbigem eine allhiesige vermögliche Burgers Tochter zum Weibe zu verschafen, wodurch das Bau Wesen über ein Jahr in Stecken gerathen."[21] Bei der „finanzkräftigen" Braut handelte es sich um Christina, die Tochter des Ratsverwandten und Kellereikastenknechts Andreas Schell. Eine Mitgift über 500 fl. Bargeld sowie ein Darlehen ihres Vaters über 695 fl. „zu InStandstellung des angefangenen Pappier=Mühlbaues" steuerte sie bei. Der Bräutigam verwendete seine bar eingebrachten 941 fl. ebenfalls für diesen Bau.[22] Von 1788 an konnte Boden Makulatur- und Druckpapier herstellen. Nachdem der sogenannte „Holländer"[23] eingebaut war, lief auch die Produktion von Schreibpapier an.[24] Auf die Eingabe des Oberamtmanns Frey hin senkte die Rentkammer nochmals die Abgaben: statt der insgesamt angesetzten 19 fl. mußte Boden für 1789 nur die Hälfte, 9 fl. 30 xr., entrichten.[25]

Am Jahresende wurde Boden in Stuttgart erneut vorstellig. Dieses Mal wollte er die Lumpensammelkonzession für die Ämter Leonberg, Ludwigsburg, Bietigheim und Markgröningen erteilt bekommen, die bis Georgi 1790 an Eßlinger Papiermüller vergeben war.[26] Später verfügte Boden anscheinend über genügend Lumpen – oder er brauchte dringend Geld. Auf alle Fälle verkaufte er die feinen weißen Lumpen, für die er keine Verwendung hatte, da er nur Druckpapier sowie Pappendeckel herstellte. Angesichts des allgemein herrschenden Lumpenmangels kam es zur amtlichen Untersuchung: Boden gestand, früher bereits einmal 15 Zentner nicht benötigter feiner weißer Lumpen, den Zentner zu 5 fl., an den Papierer Brenz nach Karlsruhe verkauft zu haben.[27]

Trotz amtlicher Protegierung des Jungunternehmers und finanzieller Unterstützung war Boden im März 1800 zahlungsunfähig und das Stadtgericht beschloß, die Vermögensfeststellung der herzoglichen Regierung zu melden und durch das Waisengericht den Besitz inventieren zu lassen.[28] Vielleicht versuchte Boden, etwas von seinem Habe zu retten. Oberamtmann Blum berichtete jedenfalls davon, daß Boden „2 Wägen voll mit Effecten[29] habe heraufführen laßen, die unmöglich seyn competenz[30] mäßiges Aigenthum seyn könten." Die städtischen Richter trafen einen harten Beschluß: „Sämtliche in dem vorgelegten Inventarium enthaltenen Handwerksfarnuß Stückhe, sollen als nicht zur Competenz gehörig, zum Besten der Maße hochmöglich verkauft werden. Das inventierte Bett und Leinwand aber solle dem Boden nebst einem Tisch, wann er nicht bereits einen solchen schon erhalten hätte, als Competenz verbleiben."[31] Da war von dem ursprünglich reichen Besitz des Paares – Braut Christina hatte allein Schmuck im Wert von 19 fl. 15 xr. neben Tellern, Kaffeekanne und -schalen aus Porzellan ihr eigen genannt – nichts mehr übrig.[32]

Der neue Eigentümer, der Schwiegervater (und Bürge) Andreas Schell, hatte sich nach Angaben des Oberamtmanns Blum mit dem Kredit finanziell an den Rande des Ruins gebracht.[33] Im Spätherbst stand die Papiermühle in Ermangelung eines Pächters noch immer still. Die herzogliche Schreibmaterialienverwaltung verbot Schell, die nicht benötigten Lumpen außer Landes zu verkaufen und drohte, ihm die Lumpensammelkonzession ganz zu entziehen, wenn die Papiermühle noch

länger still liege.[34] Von Martini (10. Nov.) 1800 an saß Georg Adam Schaum aus Göppingen ein Jahr als Pächter auf der Mühle.[35] Danach erwarb der „Pappier=Fabricant" Theodor Kober aus Pfullingen von Schell um 2800 fl. den Bau, bestehend aus „Mühle mit Stampf und Holländer", einem Anbau mit einem „Bäulin zum Leimen und worin ein Bak Ofen zu finden ist" und einer Hanfreibe im Kühlen Brunnen sowie dazugehörigem Ackerland von rund zwei Morgen.[36] Im Kaufpreis inbegriffen waren die „samthlichen Handwerkzeugs Stüke, so wie sie in der anliegenden Consignation[37] verzeichnet sind." Diese im Oktober 1800 erstellte Aufstellung gibt Aufschluß darüber, wie eine Mühle zur Papierproduktion ausgestattet sein mußte:[38]

1 Paar kleine Regalformen	4 fl.	30 xr.
1 P. Schlangenformen	5 fl.	
1 P. große Regalformen	5 fl.	
1 P. Druckformen	2 fl.	
1 P. Schrenzformen	1 fl.	
1 P. alte Baßlerstabformen	1 fl.	45 xr.
1 P. Schrenzformen		48 xr.
1 P. dito		48 xr.
1 P. dito		45 xr.
1 P. Schlangenformen		45 xr.
1 P. Schrenzformen		45 xr.
89 St. große Regalfilz, 135 St. kleine dito 184 u. 164 St. ordinari Filz zusammen	25 fl.	30 xr.
1 Leimstand mit 3 eisernen Reifen	2 fl.	
1 Leymseyherle		1 xr.
1 St. Holz mit Fuß		4 xr.
2 Hengstül		24 xr.
6 Preß Stöck		18 xr.
5 Paksretter		15 xr.
3 Gautsch Bretter		24 xr.
14 kleine Legbretter		56 xr.
4 größere dito		24 xr.
10 kleinere dito		40 xr.
3 größere dito		15 xr.
1 Gautschbrett		6 xr.
1 Schneidstuhl		18 xr.
2 alte Hengstül		20 xr.
1 Schleifstein	2 fl.	
3 Stampf (= Stampfwerk)	1 fl.	
3 Preß Stöck		12 xr.
2 Hengstül in der Leimenkammer		20 xr.
8 N. Bretter allda a 26n	3 fl.	28 xr.
4 eiserne Reif zu Lehrgölten		36 xr.
1 aichen Wellbaum	4 fl.	
1 aichen St. 7 Schuh lang	3 fl.	30 xr.
1 St. dito 12 Schuh lang	2 fl.	24 xr.

Mit „Schrenzformen" wurde dünnes kleinformatiges Packpapier aus ungebleichten Leinenlumpen geschöpft, das geleimt oder ungeleimt auf den Markt kam. Die Namen einzelner Formen decken sich manchmal mit den im Wasserzeichen dargestellten Gegenstand. Wird eine „Schlangen"-Form angeführt, so bedeutet dies, daß im Wasserzeichen eine kleine Schlange abgebildet war, auf den „Baßlerstabformen" ist der Basler Bischofsstab dargestellt.[39] Diese individuellen Markenzeichen der Papiermühlen entstanden durch Aufnähen einer Drahtfigur auf das Sieb der Schöpfform. Heute können diese Wasserzeichen helfen, nicht datierte Schriftstücke, Pläne oder Drucke zeitlich näher zu bestimmen.[40] Nach der Umstellung des Produktionsverfahrens auf Maschinen verschwanden die Wasserzeichen allmählich.

Der Gesamtwert des Handwerkszeugs betrug 71 fl. 31 xr., mithin war der neu erbaute Mühlenkomplex samt Grundstück auf rund 2730 fl. zu veranschlagen. Einer Aufstellung des Oberamtmannes Blum zufolge verkaufte Kober die Mühle sogleich an Amtssubstitut Kapf aus Mössingen im Oberamt Tübingen weiter. Letzterer verpachtete die Mühle seinem Bruder, der von Martini 1801 bis Jakobi (25. Juli) 1802 Druckpapier und Pappendeckel herstellte, „bis ihm nichts mehr übrig geblieben, als mit leerer Hand abzuziehen".[41]

Anfang 1803 wechselte die Papiermühle erneut den Besitzer. Diesmal zahlte der neue Eigentü-

mer, Jakob Dachtel aus Markgröningen, stolze 4.000 fl. für Mühle samt Zubehör.[42] Der Besitz des Papierers und künftigen Schwiegersohns des Mühlenbesitzers, Immanuel Färber, war bei der Hochzeit[43] mit Tochter Catharina Dachtel rasch aufgelistet.[44] Den größten Posten im Inventar stellte die „Handthierungs Waar": der Vorrat an weißen und schwarzen Lumpen war 100 fl., das „gestampfte Zeug" 25 fl. wert, ferner brachte er 20 Ballen fertiges Papier zu 155 fl., einen Ballen „Flies-Pappier" zu 7 fl. und für knapp 41 fl. Handwerkszeug mit in die Ehe. Nach Abzug seiner Schulden und 35 fl. für den Bürgerrechtserwerb des gebürtigen Dettingers belief sich die Gesamtsumme noch auf rund 557 fl. Seine Braut Catharina war eine gute Partie, denn sie erhielt als Mitgift „½ an einer 2stocketen Pappiermühle worinnen eine Behausung eingerichtet ist" sowie „½ an einer Lohmühlin im Kühlenbronnen so jetzto zu einer Hanfreibe umgerichtet ist." Dazu noch Wasserrechte an Glems, Altbach und am Lohbächle, auch die Befugnis zur Mitbenutzung des Backofens mit Leimkessel. Von den 5303 fl. Gesamtmitgift waren 1600 fl. geliehenes Kapital, das Vater Dachtel vorstreckte.[45]

Diese eben beschriebene Immobilienhälfte wurde zu 4090 fl. angeschlagen, somit hatte sich der Verkaufswert der Mühle in kürzester Zeit wieder annähernd verdoppelt.

Auch Färber benötigte Rohstoffe. Um 1820 lebten in dem ihm zugeteilten Sammelbezirk 23.598 Seelen. Ab 1826 legte man für 1.000 Leute 3 fl. zugrunde, so belief sich die jährliche Abgabe auf 70 fl. 48 xr. zuzüglich 10 fl. Kanon[46] für die Papiermühle.[47] Zwei Bütten standen für die Produktion zur Verfügung, eine vergleichbar gute Ausstattung fand man nur bei einem Drittel der Mühlen in Württemberg. Die Personalstärke von sechs Arbeitern war leicht über dem Durchschnitt.[48] Der Produktionsschwerpunkt lag um 1820 auf Druck- und Fließpapier. Schreibpapier wurde hier nur in ganz bescheidenem Umfang gefertigt und die Herstellung von Pappe gar nicht betrieben.[49] Die Fabrik wurde 1832 mit 17 fl. Gewerbesteuer veranschlagt und der Steuerklasse IV zugeordnet.[50]

Mit der 1828 im Königreich Württemberg eingeführten Gewerbefreiheit und der Gründung des Zollvereins im Herbst desselben Jahres änderte sich auch die Rohstoffversorgung von Grund auf. Seit 1831 war die Vergabe und Einteilung von Sammeldistrikten im Königreich aufgehoben; der Export richtete sich nach den Gesetzen des Zollvereins und Einzelverträgen mit dem Ausland.[51] 1843 befand sich Färber beim Kameralamt Ludwigsburg im Steuerrückstand. Seine Zahlungsverweigerung begründete er mit der nun geltenden Gewerbefreiheit. Man teilte ihm jedoch mit, daß der Kanon von 10 fl. „als ein auf der Mühle haftender Zins für Benutzung des Wasserregals durch das o. g. Gesetz nicht aufgehoben werden könnte."[52] Für die Jahre 1831 bis 1843 mußte er die rückständigen 130 fl. begleichen.[53]

Das Papiergeschäft schien insgesamt gut zu florieren. Dies geht auch aus dem Nachlaßinventar hervor, das 1846 anläßlich des Ablebens von Frau Catharina erstellt wurde und eine ansehliche Beschreibung des nunmehrigen Papiermühlenkomplexes enthielt:[54] 4000 fl. veranschlagte man für „eine vor 1811 erbaute 2stokigte Papier Mühle samt Anstoß, in welchem hinten eine Wohnung eingerichtet ist, mit den nöthigen Kammern und 2 Trockenböden auf dem Platz wo die ehemalige Ölschläge gestanden.",Weiter besaß „eine Loh-

Türinschrift „Immanuel Faerber 1811, Faerbermil" am Gebäude Papiermühle 1 (Foto: Petra Schad)

mühle, jetzt Reibmühle, und zwar die obere, welche wöchentlich 1½ Tage das Wasser zum Werk zugewiesen hat," einen Wert von 50 fl. Das neue unterkellerte Haus[55] mit einem Papiertrockenboden wurde auf 3000 fl. geschätzt.

Der Industriebetrieb blieb in der Familie. Papierfabrikant Wilhelm Färber trat in die Fußstapfen seines Vaters und übernahm 1847 für 10.000 fl. das oben beschriebene Anwesen. Im selben Jahr feierte er mit Regina Süpfle aus Dertingen Hochzeit. Zu diesem Zeitpunkt besaß er Immobilien im Gesamtwert von 8475 fl.[56] Wilhelm Färber errichtete 1856 noch eine Sägmühle. Für das Sägmühlwerk setzte das Kameralamt Ludwigsburg als Wasserregalzins 1 fl. an.[57] Die Fabrik produzierte 1859 mit 2–3 Beschäftigten „meist nur geringe Papiere" für den Inlandbedarf.[58]

1875 ehelichte der Papierfabrikant Daniel Schreiweis die Fabrikantentochter Wilhelmine Färber.[59]

Familie des Pappenfabrikanten David Friederich: (um 1906, v. links) Maria, Elise, Pauline geb. Scheyhing mit Mathilde, David, Helene, Karl, Wilhelm (Foto: Privatbesitz Klaus Friederich)

Im Januar 1876 brannte das Mühlengebäude das erste Mal ab. Laut Protokoll der Gebäudebrandversicherung war es „für 14.600 Mark versichert".[60] Die tatsächliche Entschädigung belief sich auf 10.669 Mark[61] und im Mai lag ein Baugesuch von Schreiweis dem Oberamt Ludwigsburg zur Genehmigung vor.[62] Bereits im Juli wurde er beim Stadtrat vorstellig und bat, Steine aus dem gemeindeeigenen Bruch am Schießweg für den genehmigten Fachwerkneubau seiner Papierfabrik holen zu dürfen.[63] Die Arbeiten schritten zügig voran, und im August des Folgejahres nahm Baukontrolleur Schmid aus Ludwigsburg den Bau ab.[64] 1878 erweiterte Schreiweis das Anwesen um einen Anbau an der Nordwand des Fabrikgebäudes.

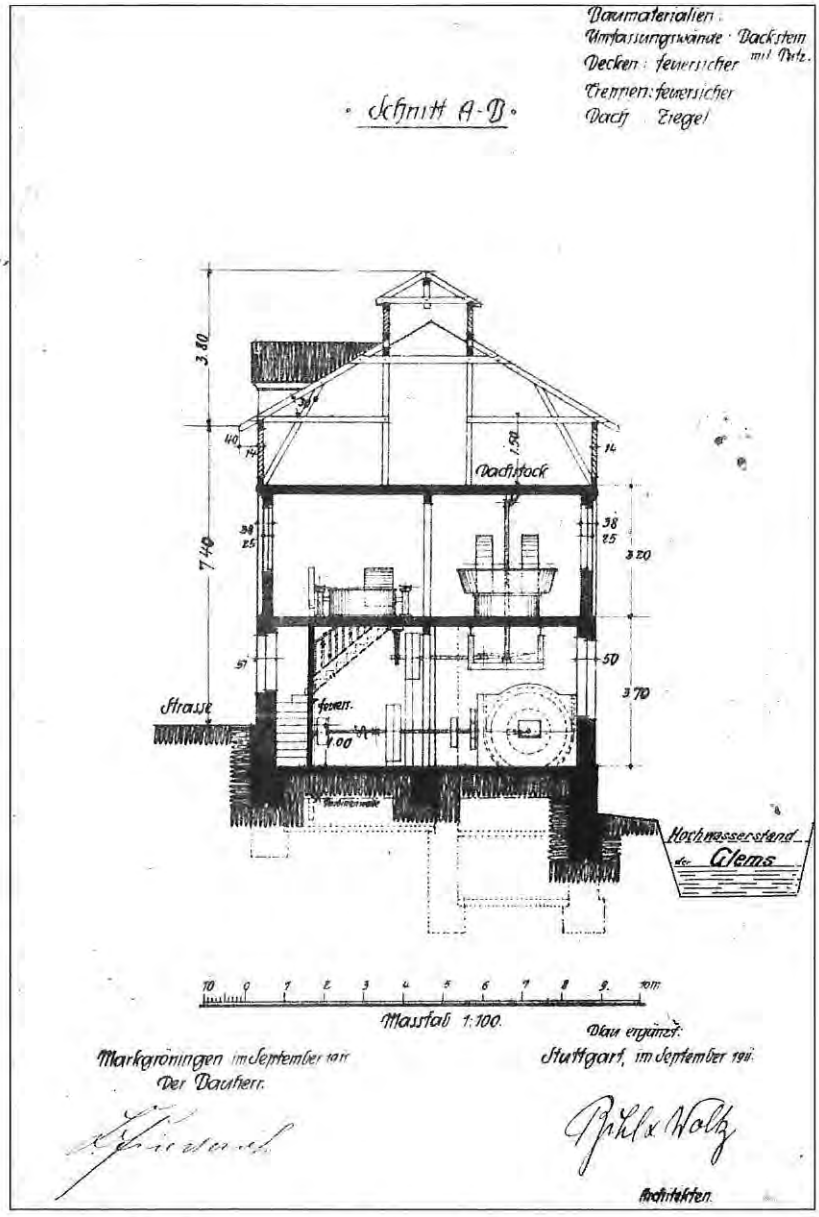
1885 wechselte erneut der Eigentümer. Albert Eger, ein Schreibmaterialienhändler aus Mergentheim, ersteigerte den Betrieb samt Ackerland für 26.000 Mark.[65] Allein der Immobilienschätzwert war weit höher: die zweistockige Papierfabrik samt Einrichtung wurde auf 20.100 Mark, die Sägmühle auf 1.720 Mark, das Wohnhaus auf 6.800 Mark sowie zwei Schuppen auf 640 Mark taxiert.[66] Wieder legte ein Feuer 1888 Fabrikgebäude und Trockenhaus in Schutt und Asche. Die Versicherungsentschädigung betrug insgesamt 5.773 Mark.[67]

Einen weiteren Besitzwechsel gab es 1890. Für 33.000 Mark verkaufte Eger den Betrieb gleich an vier neue Eigentümer, darunter David Friederich.[68] Kurz darauf wurde die Produktion durch die Eigentümer modernisiert: Zur Unterbringung eines Dampfkessels wurde 1894 an die Ostwand des Fabrikgebäudes ein Maschinenhaus samt Kamin angebaut.[69] 1897 zahlte Pappenfabrikant Friederich die drei Miteigentümer dieses Anwesens aus, auf

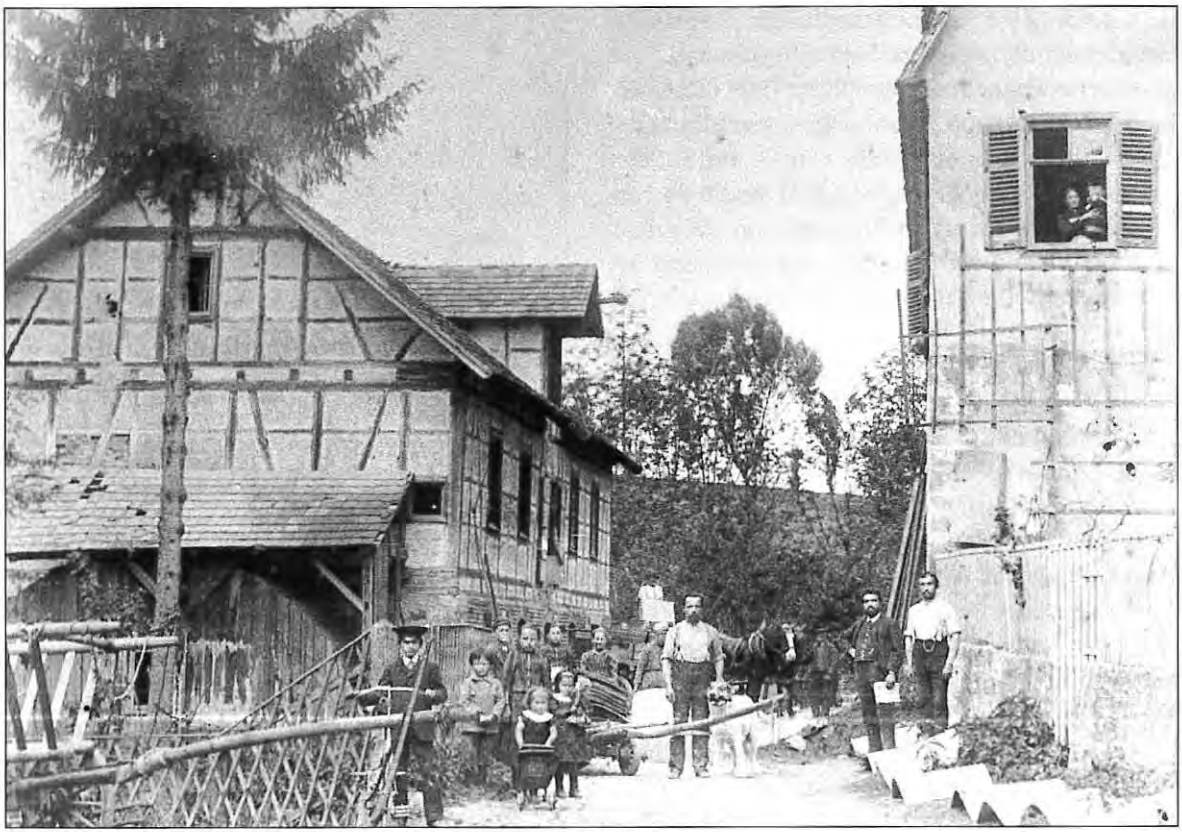
dem noch „eine zusammengefallene Lohmühle am Glemsbach" sowie die Sägmühle standen.[70] Er investierte weiter und vergrößerte 1908 die Anlage durch ein knapp 24 m langes, zweistockiges Trockenhaus.[71] In der Nacht vom 7. auf 8. September 1911 ging zum dritten Mal innerhalb von 35 Jahren die Fabrik in Flammen auf. Mit dem Wiederaufbau[72] wurde sofort begonnen und im Oktober bestellte Friederich bei der Firma Voith in Heidenheim eine neue Turbine.

Zum Schutz des Gewässers bekam das Unternehmen 1912 Auflagen: 2 Liter Wasser/Sek. durften während des (12stündigen) Arbeitstages entnommen und das Abwasser nicht mehr ungefiltert in die Glems eingeleitet werden, eine fabrikeigene Abwasserreinigungsanlage war zu erstellen. In dieser wurde das Abwasser nacheinander in drei Becken geleitet, in denen sich die Schwebstoffe absenken sollten. Die Ortspolizeibehörde hatte das Abwasser auf „seine Farbe, Klarheit und Durchsichtigkeit, seinen Geruch und seine Fäulnisfähigkeit beim Stehen in geschlossenem Gefäß" hin zu untersuchen.[73] Nach dem Tod David Friederichs im Jahr 1920 übernahmen die Söhne Karl und Wilhelm die Fabrik, doch bezahlte Karl seinen Bruder noch vor 1937 aus. 1962 waren 15 Arbeiter in zwei Schichten damit beschäftigt, aus Altpapier und Altpappe Kisten- und Hartpappe zu produzieren. Ende der 60er Jahre war der Betrieb mit 4–5 Tonnen Pappenausstoß pro Tag der Konkurrenz von Großbetrieben nicht mehr gewachsen und mußte 1969 schließen. Eine Weiterführung hätte nicht nur eine komplette Modernisierung der Maschinenanlage, sondern Investitionen in Millionenhöhe für eine Kläranlage erfordert.

Als man 1971 das Fabrikgebäude abbrach, wurde der Papiermühlenstandort Glems endgültig auf-



Schnitt des Maschinenraums der Pappenfabrik. Bauzeichnung für den Wiederaufbau 1911 (Foto: Petra Schad)



Pappenfabrik Friederich noch mit Wasserrad und zum Trocknen ausgelegten Pappendeckel (um 1900). Familie Friederich: Sohn Karl (mit Hut), Elise, David, Pauline (im Fenster) Foto: Petra Schad

gegeben. Eine annähernd 200jährige Tradition Markgröninger Papier- und Pappenproduktion hatte nach wechselvoller Geschichte ihr Ende gefunden.

Fotonachweis

Abb. 1 Stadtarchiv
Abb. 2 Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
Abb. 3 G. Strada, Künstlicher Abriß allerhand Mühlen, Frankfurt (1618)
Abb. 4 Stadtarchiv
Abb. 5 Stadtarchiv
Abb. 6 Stadtarchiv
Abb. 7 Klaus Friederich
Abb. 8 Klaus Friederich

Anmerkungen

[1] *Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 249 Bü 1673 Qu 1*

[2] *1780 hatte Jakob Renkenberger die „Ölschläge" für 450 fl. von den Unterriexingern Christian Rugart und Ernst Grissele erstanden. Wegen Nichtbezahlung des Kaufpreises wurde die Schuldsache 1781 mehrmals vor dem Stadtgericht verhandelt. Das Gericht gab der Klage statt: die Ölmühle wurde im Stuttgarter Wochenblatt zum Verkauf ausgeschrieben. Georg Rieth-*

müller aus Weinsberg erstand 1782 das Anwesen für 725 fl., das vom Markgröninger Werkmeister 1781 nur auf 350 fl. taxiert worden war. Aus der Konkursmasse von Riethmüller wiederum erwarb Antonius Boden am 22. Mai 1786 den Mühlenkomplex samt Grundbesitz für insgesamt 350 fl. Im Oktober 1787 kaufte Boden noch von den Gerbern Johannes und Bernhard Trautwein für 22 fl. „eine alte Lohmühle samt Wellbaum und Wasser Rad wie auch der Gerechtigkeit des Wassers im Kühlen Bronnen". StadtA M, Stadtgerichtsprotokoll (SGP) (1778–1783), Kaufbuch (Kfb.) Bd. 16 (1780–1783), Bl. 239b, Bd. 17 (1784–1788), Bl. 214b, 427b

3 Württembergs erste Papiermühle gründete Graf Eberhard V. in Urach zeitgleich mit der Universität Tübingen im Jahr 1477. Um 1800 wiesen in Württemberg neben Markgröningen noch folgende Orte Papiermühlen auf: Blaubeuren, Enzberg, Enzweihingen, Faurndau (Amt Göppingen), Gönningen (Amt Reutlingen), Göppingen, Gültlingen (Amt Wildberg), Heidenheim, Hirsau, Laufen an der Eyach (Amt Balingen), Oberlenningen (Amt Kirchheim/Teck), Pfullingen, Roigheim (Amt Möckmühl), Tuttlingen und Urach. Frieder Schmidt, Von der Mühle zur Fabrik. Die Geschichte der Papierherstellung in der württ. und bad. Frühindustrialisierung. (Technik & Arbeit, Bd. 6, hg. v. Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim), Ubstadt-Weiher 1994, S. 43 u. 60.

4 HStAS A 249 Bü 1673 Qu 1

5 Gerbgang: Schälen des Dinkels. Das Hauptgetreide war in Süddeutschland lange Zeit der Dinkel, der auch nach dem Dreschen noch von einer Hülle umgeben war. Im Gerbgang wurde das Getreide geschält und zum Mahlen vorbereitet.

6 Der Gulden (fl.) hatte 60 Kreuzer (xr.). Zum Vergleich: 1787 kostete 1 Laib Brot 14 xr., 1 Pfund Schweizer Käse 16 xr. Der beim Schäferwettlauf ausgesetzte Preishammel hatte 7 fl. Wert. War der Amtsknecht für einen Botengang einen Tag unterwegs, bekam er 12 xr. als Entschädigung. StadtA M, Bürgermeisterrechnung 1787/88.

7 HStAS A 249 Bü 1673 Qu 2

8 Zum Herstellungsverfahren: Michael Lösel, Denn „mill" heißt auch Fabrik – Der Produktionsablauf in einer Papiermühle. In: Räder, Nürnberg 1986, S. 85–88; Ders., Holländer und Lumpenschneider – Technische Einrichtungen in der Papiermühle. In: Räder, Nürnberg 1986, S. 89–91; 600 Jahre Papier in Ravensburg. Ausstellungskatalog von Max Preger, hg. v. Sulzer-Escher Wyss GmbH, Ravensburg o. D., S. 4

9 Die Papiermacher waren in Württemberg nicht zünftig organisiert. Die Reutlinger Ordnung aus dem Jahre 1527 differenzierte das Tagwerk: Gab es einen „Mühlbereiter", der die Stoffaufbereitung besorgte und die Stampfwerke überwachte, mußte ein Geselle sogar 20 Baust oder 3500 Bogen herstellen. F. Schmidt, Mühle 1994, S. 45. Die untere Rentabilitätsgrenze lag nach Piccard für eine Bütte bei 800–900.000 Bogen pro Jahr. cf. F. Schmidt, Mühlen 1994, S. 42

10 Das Privileg, in zehn württembergischen Städten und Ämtern Lumpen sammeln zu lassen, erwarb 1745 Papiermüller Johann Gottfried Burkhard aus Eßlingen. Hierfür hatte er 40 Ballen Papier oder wahlweise 200 fl. an die herzogliche Rentkammer abzuliefern. HStAS A 228 Bü 1135

11 HStAS A 249 Bü 1673 Qu 2

12 HStAS A 249 Bü 1673 Qu 4, A 228 Bü 1137 u. 1138

13 Hadern: Lumpen, Stoffetzen

14 Der erwähnte Eßlinger Papiermüller Burkhard klagte 1747, daß seine Lumpensammler außer Stande seien, den benötigten Rohstoff aufzutreiben, da „die Leuthe die Lumppen mehist in die Weinberge vergraben." Am Stuttgarter Hof hatte man für das Problem Verständnis, da auf Dauer auch die Papiermühlen im Herzogtum davon betroffen seien. Die jährliche Abgabe von 200 fl. wurde gesenkt. HStAS A 228 Bü 1135. Der Rohstoffmangel war schon 1490 in Nürnberg ein Problem und führte zur Konzessionierung des Lumpensammelns. Horst-Dieter Beyerstedt, „Ich brauch Hadern zu meiner Mühl" – Zur Rohstoffversorgung der Nürnberger Papiermühlen. In: Zauberstoff Papier. Sechs Jahrhunderte Papier in Deutschland, München 1990, S. 99–104. Michael Lösel, Nicht von Pappe – Die Papiermacherei in Nürnberg. In: Räder, Nürnberg 1986, S. 75–84, hier: S. 80.

[15] *HStAS A 249 Bü 1673 Qu 5*

[16] *HStAS A 249 Bü 1673 Qu 5*

[17] *HStAS A 249 Bü 1673 Qu 7*

[18] *HStAS A 249 Bü 1673 Qu 17. Der Stabsort Mühlhausen a.E. wurde nach dem Einspruch der Enzberger Papierer im Mai 1787 wieder abgenommen und die Gesamtabgaben für die Sammelkonzession von 10 auf 9 fl. reduziert. HStAS A 249 Bü 1673 Qu 21*

[19] *1787 lieh er 500 fl. zu einem jährlichen Zins von 25 fl. StadtA M, H Rechnungen 1787/88ff.*

[20] *Die Abgaben für die Lumpensammelkonzession zuzüglich der 10 fl. Steuer für die Erbauung der Papiermühle waren erst von 1788 an fällig. HStAS A 249 Bü 1673 Qu 18*

[21] *HStAS A 249 Bü 1673 Qu 23*

[22] *Christina Schell brachte insgesamt Besitz im Wert von 1004 fl. mit, zuzüglich 695 fl. Kredit. Anton Bodens Vermögen bei der Heirat betrug rund 1152 fl. StadtA M, Inventuren und Teilungen, Nr. 2174*

[23] *Holländer: ein Ende des 17. Jahrhunderts in Holland erfundenes Messerwalzwerk, das die Arbeit des Stampfgeschirres schneller und mit weniger Geräusch vollbrachte.*

[24] *HStAS A 249 Bü 1673 Qu 23. Von Höβle datierte die erste Markgröninger Papiermühle nicht ganz korrekt auf „einige Jahre nach 1800". Friedrich von Höβle, Württembergische Papiergeschichte. Beschreibung des alten Papiermacher=Handwerks sowie der alten Papiermühlen im Gebiet des Königreiches Württemberg. Biberach/Riß, 1910/14, S. 98*

[25] *HStAS A 249 Bü 1673 Qu 22*

[26] *HStAS A 249 BÜ 1673 Qu 25*

[27] *HStAS A 249 Bü 1673, 1. Aug. 1800.*

[28] *StadtA M, SGP (1800–1801), Bl. 71b*

[29] *Effekten: Werte, Vermögen, Habe, Fahrniß*

[30] *Kompetenz: notdürftiger Unterhalt, Notbedarf*

[31] *StadtA M, SGP (1800–1801), Bl. 170*

[32] *Das Vermögen betrug 2156 fl. bei der Hochzeit 1788. Vgl. Anm. 22*

[33] *HStAS A 249 Bü 1673, 4. Aug. 1800*

[34] *HStAS A 249 Bü 1673, 8. Nov. 1800*

[35] *HStAS A 249 Bü 1673, 26. Nov. 1800*

[36] *StadtA M, Kfb. Bd. 15 (1798–1802), Bl. 335*

[37] *Consignation: Verzeichnis, Aufzeichnung, Beschreibung*

[38] *StadtA M, Kfb. Bd. 15 (1798–1802), Bl. 335–337*

[39] *F. Schmidt, Mühlen 1994, S. 84–87*

[40] *Gerhard Piccard, Die Kronen-Wasserzeichen, 1961 – Findbuch XV, Teil 3 „Verschiedene Vierfüßler", 1987, Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.)*

[41] *HStAS A 249 Bü 1673, 13. Aug. 1802*

[42] *StadtA M, Kfb. Bd. 21 (1802–1805), Bl. 99b. Im nächsten Jahr kam es zwischen Käufer und Verkäufer wegen der Bezahlung des mitübernommenen Handwerkszeugs zur Verhandlung vor dem Stadtgericht. Veit Ludwig Kapf gewann den Prozeß: Dachtel und Färber mußten den Kaufpreis entrichten. StadtA M, SGP (1803–1805), Bl. 206, 229–230, (April 1804)*

[43] *Sämtliche Angaben aus den Kirchenbüchern stellte mir Hilde Fendrich dankenswerterweise zusammen.*

[44] *StadtA M, Inventuren und Teilungen, Kt. 89, Nr. 2617 (Febr. 1803)*

[45] *Vgl. Anm. 44*

[46] *Kanon: Grundzins, -abgabe*

[47] *Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL) F 66 Bü 250 Qu 3*

[48] *Nach Schmidt hat ein „Normalbetrieb" bis zu 7 Arbeitskräfte: 1 Meister, 2 Gesellen, 1 Lehrling, 3 Hilfskräfte. Die durchschnittliche Betriebsgröße in Württemberg lag bei 4 Arbeitern. F. Schmidt, Mühle 1994, S. 68.*

[49] *Von 52 württembergischen Mühlen produzierten im Vergleichsjahr 32 (= 61,5 %) Fließpapier, eine Qualität die ungeleimt auf den Markt kam. 27 (= 51,9 %) stellten Druckpapier, Pappe nur 13 Betriebe her. F. Schmidt, Mühle 1994, S. 96/97*

[50] *Insgesamt gab es 12 Steuerklassen. Von den 53 Papiermühlen im Königreich befanden sich 23 in Klasse IV. Sie verfügten über 2001–4000 fl. Gewerbekapital,*